

Informationen aus den Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland und Österreich



Vielfalt gestaltet Zukunft

Die Einrichtungen der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) sind bunt: In ihnen begegnen wir Menschen aus verschiedenen Ländern, Kulturkreisen und Religionen – als Patienten, Besucher, Bewohner, Schüler, Schutzsuchende oder Mitarbeiter. Sie alle sind uns herzlich willkommen!

Ein weltoffenes Miteinander in unseren Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen, Schulen und Kindertagesstätten ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe der „mitgehen“. Wir haben in unseren Einrichtungen nachgefragt, wie Verschiedenheit zur Zukunftschance werden kann und haben dabei erstaunliche und

anrührende Beispiele gefunden – von Flüchtlingen, die über das Mittelmeer zu uns kamen bis hin zur Führungskraft aus dem fernen Sibirien. Sie alle tragen Tag für Tag ein kleines Stückchen der großen Welt in unseren Alltag hinein und machen ihn bunter. Begleiten Sie uns dabei!

Liebe Leserin, lieber Leser!



Wieder halten Sie eine neue Ausgabe der Zeitschrift „mitgehen“ in Händen. Ich darf Sie als neuer Mitherausgeber herzlich begrüßen.

Ich bin seit 1. Januar 2014 Geschäftsführer im Haus St. Marien in Neumarkt i.d.OPf. Dr. Jörg Breitmaier von der Krankenhausstiftung der Niederbronner Schwestern in Speyer und Ludwigs-hafen und ich werde im Wechsel die einzelnen Ausgaben verantworten. Für die Kongregation gehört zudem Sr. Karola Maria Gierl zum Herausgeber-Team.

Diese Ausgabe steht ganz im Zeichen der Weltoffenheit der Schwestern vom Göttlichen Erlöser und als bewusster Gegenpol zu PEGIDA. Die Schlagzeilen zu diesem Thema sind weniger geworden, die Haltung, die hinter dieser Bewegung und deren Ableger steckt,

ist meiner Meinung nach immer noch vorhanden. In dieser Ausgabe wollen wir aufzeigen, was gelebte Weltoffenheit ist. Wir stellen Menschen mit unterschiedlicher Abstammung und unterschiedlichem Bekenntnis vor, die alle eines gemeinsam haben: sie arbeiten mit Ihnen, mit uns am Vermächtnis der Gründerin der Kongregation. Veränderungen gibt es nicht nur bei „mitgehen“, auch den Wechsel in der Geschäftsführung der TGE wollen wir Ihnen in dieser Ausgabe näher bringen. Ich hoffe, wir können Sie mit diesem Heft für unseren gemeinsamen Dienst am Menschen innerhalb der Einrichtungen der Kongregation begeistern.

Mit herzlichem Gruß
Ihr
Thomas Mirwald

Inhalt

Editorial	2
Schwerpunktthema	
Gekommen, um zu bleiben: Interkulturelle Gemeinschaft in den Einrichtungen der Kongregation	3
Aus der Kongregation	
Voll Hoffnung die Zukunft ergreifen: Provinzkapitel der Niederbronner Schwestern	8
Aus der TGE –gTrägersgesellschaft mbH	
Abschied und Neubeginn in der TGE-Geschäftsführung: Verabschiedung Thomas Wagner	10
Interview mit Hauptgeschäftsführer Dr. Rainer Beyer	12
St. Josefs Krankenhaus Baiserische Stiftung	
Ende der Amtszeit von Schwester Oberin Fabiola Manz	14
Einweihung interdisziplinäres Patientenzentrum	15
Graffiti-Kunst peppt Parkdeck auf	16
Krankenhaus-Stiftung der Niederbronner Schwestern	
Neue Abteilungen und Mediziner im St. Vincentius Krankenhaus Speyer	17
Kochen in zwei Krankenhausküchen	20
Bildungszentrum Kenyongasse Wien	
Vortrag von Tiki Werner Küstenmacher über „Limbi“	22
Musikalische Reise durch ganz Europa	23
Theresianum Fürstenfeldbruck	
Beginn der Bauarbeiten für neue Demenzabteilung	24
Kurz berichtet	24

Gekommen, um zu bleiben

In den Einrichtungen der Kongregation begegnen sich Menschen aus anderen Ländern, Kulturen und Religionen



Die jungen Männer im Haus St. Marien haben ebenso wie diese Menschen den gefährlichen Weg in einem der zahllosen Flüchtlingsboote über das Mittelmeer genommen, um sich in Europa eine sichere Zukunft aufzubauen. Foto: UNHCR

sie im Amtsdeutsch – nach Neumarkt geführt. Und zumindest werden sie, bis sie 18 sind, nichts zu befürchten haben. Sie wohnen in einer Gruppe, die von sieben Mitarbeitern des Pädagogischen Zentrums St. Josef Parsberg rund um die Uhr betreut wird, und werden mit allem Lebensnotwendigen versorgt.

Sechs der Jugendlichen kommen aus Eritrea im Nordosten Afrikas, die anderen aus Somalia, Nigeria oder Gambia. Und sie sind aus verschiedenen Gründen aus ihrer Heimat geflohen. Einer von ihnen musste mit ansehen, wie Angehörige bei einem Terroranschlag auf ein Gebäude ihr Leben verloren. Ein anderer sah ohne Schulbildung und ohne Aussicht auf einen Arbeitsplatz keine Perspektive mehr für seine Zukunft – und verschwand, ohne seinen Eltern von seinen Fluchtplänen zu erzählen. Was die jungen Männer aus Eritrea zur Flucht gezwungen hat, war der bevorstehende Militärdienst. Aus Erzählungen und Berichten, die üblicherweise bei der Erstaufnahme angefertigt werden, weiß Wohngruppenleiterin Susanne Baude, dass Männern beim Eintritt ins Militär zunächst eine Art Gehirnwäsche droht – die auch mit Foltermethoden durchgesetzt wird. Aber die Betreuer der Einrichtung haken nicht nach. Sie zwingen die Flüchtlinge nicht, von ihren traumatischen Erlebnissen zu berichten. „Wenn sie wollen, erzählen sie von selbst“, sagt Baude. Zunächst bekommen sie in der Einrichtung einen geregelten Tagesablauf. Nach dem Aufstehen um sechs geht es in die VHS zum Integrationskurs, nach dem Mittagessen bleibt

Für die Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) ist klar: „Wir sind offen für alle Menschen und bereit zur Zusammenarbeit mit allen, die guten Willens sind.“ So steht es im Leitbild der Kongregation. Diese Offenheit wird in den Einrichtungen des Ordens auch im Zusammenhang mit Menschen aus anderen Ländern, Kulturen und Religionen gelebt, sei es dass sie als Patienten oder Angehörige in die Krankenhäuser kommen, als Kinder und Jugendliche in den Schulen und Kindertagesstätten spielen und lernen, als Bewohner in den Altenheimen Betreuung suchen, als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort im Einsatz sind oder als Flüchtlinge Zuflucht suchen.

Einige Beispiele aus den Einrichtungen der Niederbronner Schwestern schildern wir auf den folgenden Seiten. Wir beginnen im Haus St. Marien in Neumarkt/Oberpfalz, wo seit November letzten Jahres junge Flüchtlinge wohnen, die ohne Familie oder Verwandte nach Deutschland gekommen sind. Betreut werden sie von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Pädagogischen Zentrums in Parsberg,

einer Einrichtung des Seraphischen Liebeswerks Altötting (SLW) der Kapuziner.

Die zehn jungen Männer, die zurzeit gleich neben den Beruflichen Schulen und der Kindertagesstätte der Niederbronner Schwestern ein Dach über dem Kopf gefunden haben, haben es alleine über das Mittelmeer geschafft.

Nicole Selendt vom Neumarkter Tagblatt hat die Jugendlichen besucht (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags):

Die Jungs, die Anfang November in den dritten Stock des Hauses St. Marien gezogen sind, sind freundlich. Sie sitzen auf dem Gang und hören Musik, lernen Deutsch, manchmal spielen sie Fußball draußen im Garten. Kommt Besuch, schauen sie ein bisschen schüchtern drein, grüßen, lächeln. Und doch weiß jeder, der sie besucht: Diese 15- bis 17-Jährigen haben die Hölle erlebt. Sie haben auf ihrer Flucht aus Afrika über das Mittelmeer ums nackte Überleben gekämpft. Jetzt sind sie zunächst sicher. Ihre Reise hat die unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlinge – so heißen

Zeit zum Deutsch lernen, Fußball spielen oder für andere Aktivitäten. Jeden Tag müssen sich zwei Jungen um das Abendessen kümmern. Sie gehen einkaufen und kochen dann. Samstags ist Putztag. Und Baude sagt: „Ich war geplättet, wie schnell und ordentlich die Jungs ihre Aufgaben erledigt haben.“ Einmal in der Woche dürfen die Mitglieder der Wohngruppe auch im Verein Fußball spielen. Die Verantwortlichen des TSV Wolfstein sind damit einverstanden, dass die jungen Afrikaner ins Training kommen und mitmachen – und haben die Jungs auch gleich mit gebrauchten Fußballschuhen ausgestattet.

PÄZ-Geschäftsführer Josef Riedl freut sich, dass die Jungen dort mit offenen Armen empfangen worden sind. Doch seine Mitarbeiter müssen auch aufpassen. Denn die Jugendlichen kommen oft mit völlig unrealistischen Erwartungen nach Deutschland. So sind einige unter ihnen, die ihrer Familie gerne Geld schicken würden – dass man auch im „reichen Deutschland“ hart dafür arbeiten muss, war ihnen bisher nicht bewusst. Auch die Tatsache, dass das Benutzen des Internets oder der Strom aus der Steckdose Geld kosten, sei laut Baude

vielen nicht klar gewesen. Doch die Jugendlichen lernen schnell – und bereitwillig.

Und wenn es nach dem Willen Riedls und Dr. Gerhard Pfohls vom Landratsamt geht, sollen noch weitere minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge die Gelegenheit dazu bekommen. Derzeit wird daran gearbeitet, weitere Plätze zur Verfügung zu stellen – alle für verschiedene Arten der Hilfebedürftigkeit. Soll heißen: Es gebe laut Riedl Flüchtlinge, die keiner Rund-um-die-Uhr-Betreuung bedürfen. Für die könnte er sich eine Art Betreutes Wohnen in vom PÄZ angemieteten Räumen vorstellen. Auch eine Form der ambulanten Betreuung könnte Riedl sich vorstellen. Die Jugendlichen mieten selbst eine Wohnung,



Die Jugendlichen in der Einrichtung sind noch sehr schüchtern und wortkarg – sie dürfen nicht von vorne fotografiert werden. Deswegen bleibt Salomon aus Eritrea lieber in seine Hausaufgaben vertieft.

ein Mitarbeiter des PÄZ schaut immer mal wieder vorbei. Allerdings gelte in allen Fällen – Selbstständigkeit hin oder her – für jeden dieser Jugendlichen muss ein Vormund bestellt werden. Dieser kümmert sich um bürokratische Angelegenheiten, trifft Entscheidungen, die der Minderjährige noch nicht selbst treffen darf, kümmert sich um den Fortgang des Asylantrags oder schulische Dinge. Wie sehr sich der Vormund persönlich für sein afrikanisches Mündel engagiert, wie oft er ihn besucht oder ob er ihn zu sich nach Hause einlädt, bleibt jedem selbst überlassen. Die Vormunde der Neumarkter Jugendlichen handhaben das unterschiedlich. Während einige ihre Mündel regelmäßig besuchen, beschränken andere ihren Kontakt eher auf das Bürokratische.

>> Finanzierung:

Finanziert wird die Unterbringung der unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlinge vom Freistaat.

>> Taschengeld:

Jeder Jugendliche in der Gruppe bekommt ein monatliches Taschengeld. 17-Jährige bekommen 45 Euro, 16-Jährige 35 Euro und 15-Jährige knapp 30 Euro.

>> Sachspenden:

Wer die Jugendlichen mit Sachspenden unterstützen möchte, kann das laut Einrichtungsleiterin Susanne Baude tun. Wer zum Beispiel einen Fußball für die Jungs, ein altes funktionstüchtiges Fahrrad, warme und gut erhaltene Kleidung für den Winter, Zeitschriften oder Gesellschaftsspiele vorbeibringen möchte, sollte allerdings vorher anrufen. Unter der Telefonnummer (0 91 81) 5 10 25 70 ist in der Einrichtung ein Betreuer zu erreichen.

>> Geldspenden:

Bürger, die das PÄZ bei der Betreuung der Flüchtlinge mit Geld unterstützen möchten, können einen Betrag an folgendes Spendenkonto überweisen:

IBAN: DE36 7605 2080 0000 3502 64, BIC: BYLADEM1NMA.

Den sprachlosen Frauen eine Stimme geben

Das Team der Gynäkologie und Geburtshilfe im St. Josefs Krankenhaus Baleserische Stiftung in Gießen behandelt Patientinnen aus aller Welt

In Gießen befindet sich die Hessische Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge. Seit Monaten leben dort weit über 4000 Menschen. Die Einrichtung nimmt aus anderen Bundesländern nach Hessen verteilte Asylsuchende und eingereiste Ausländer auf. Sie hat gleichzeitig die Funktion einer Notaufnahmeeinrichtung und ist auch für die medizinische Betreuung von Flüchtlingen zuständig. Diese werden u.a. im St. Josefs Krankenhaus Baleserische Stiftung behandelt.



Oberärztin Silvia Ghasemi. Sie ist seit fast zwanzig Jahren im St. Josefs Krankenhaus Baleserische Stiftung tätig.

Chefarzt Dr. Peter Gilbert, Oberärztin Silvia Ghasemi und ihr Team haben sich auf die Patientinnen aus aller Welt eingestellt. Die Mediziner, Hebammen und Pflegekräfte kommen teilweise selbst aus verschiedensten Ländern und sprechen u.a. das im Iran und Afghanistan gebräuchliche Farsi, daneben Russisch, Türkisch, Englisch, Französisch, Arabisch, Lettisch und Portugiesisch.

Silvia Ghasemi selbst hat durch eine frühere Ehe mit einem Iraner und

ihr Leben im Iran viel Erfahrung im Umgang mit Menschen aus dem arabischen Raum. Neben ihrer Tochter hat sie zudem drei Kinder aus Kamerun begleitet. Doch auch sie ist immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen sie aufgrund von kulturellen Unterschieden und Missverständnissen viel Geduld und Einfühlungsvermögen braucht. Wir haben mit ihr darüber gesprochen:

Frau Ghasemi, durch die Flüchtlingswellen der vergangenen Monate behandeln Sie zunehmend Frauen aus dem afrikanischen und arabischen Raum. Wie erleben Sie diese Patientinnen?

Silvia Ghasemi: Ich erlebe diese Frauen und Mädchen vor allem im wahrsten Sinne des Wortes „sprachlos“. Es sind nicht nur die mangelnden Sprachkenntnisse, die eine Verständigung erschweren, sondern viele sind traumatisiert, oft sexuell misshandelt und missbraucht oder werden von ihren Ehemännern stark unter Druck gesetzt. Sie sind selten aufgeklärt über medizinische Vorgänge – Geburtsvorbereitungskurse oder ähnliches gibt es für sie nicht.

Wie können Sie dann diese Frauen über eine bevorstehende Untersuchung oder eine notwendige Behandlung informieren oder aufklären?

Dazu muss man den Blick aus der eigenen Kultur ein Stück weit aufgeben. Ein Beispiel: Viele der afrikanischen Frauen, die zu uns kommen, sind beschnitten. Das bedeutet, dass ihnen in jungen Jahren die Schamlippen und die Klitoris entfernt wurden und anschließend die Scheide bis auf wenige Millimeter zugenaht wurde, so dass sie gerade noch

Wasser lassen können. Sie können sich sicher vorstellen, was dies zum Beispiel für eine Geburt bedeutet – auf normalem Wege können sie kein Kind mehr bekommen. Mit dem Eingriff, den viele für religiös vorgeschrieben halten, soll ihre Jungfräulichkeit bewahrt werden. So wird zumindest argumentiert. Die Prozedur solle Mädchen reiner machen. Und viele fürchten, sozial geächtet zu werden, sollten sie mit dieser Tradition brechen. Das ist ihre Wahrheit und darauf müssen wir Rücksicht nehmen. Da braucht es lange Gespräche, um beispielsweise junge Frauen von einem Eingriff bei einer Infektion oder Fistel zu überzeugen, denn sie fürchten, danach keinen Ehemann mehr zu finden. Und all diese intimen Details müssen manchmal noch über einen männlichen Dolmetscher und den Vormund ausgetauscht werden, das ist für die Frau eine unglaubliche Überwindung, die viel Zeit erfordert – Zeit, die wir neben unserer normalen Arbeit aufbringen und die auch finanziell nicht vergütet wird.

Wie kommt Ihnen dabei persönlich Ihre eigene Auslandserfahrung zugute?

Durch meine Zeit im Iran weiß ich, wie es ist, wenn man anfangs die Sprache nicht versteht, die Schrift nicht lesen kann oder glaubt man wird ausgelacht, wenn jemand im gleichen Raum nur einen allgemeinen Scherz macht. Wie habe ich mich damals gefühlt? Diese Erinnerung an Fremdheit und Ausgeliefertsein hilft mir. Von uns allen im Team wird Tag für Tag viel Einfühlungsvermögen verlangt.

Und wie klappt es mit dem Verständnis auf der Station, unter den Patientinnen und Angehörigen?

Auch da müssen wir natürlich immer wieder erklären. Unsere orientalischen Patientinnen bekommen beispielsweise sehr viel Besuch – das kann schon mal für andere sehr nervend sein. Andererseits würden sie keinen Besuch bekommen, wäre dies ein Zeichen für Missachtung und mangelnden Respekt. Wir versuchen also, es auf jeden Fall möglich zu machen, z.B. indem wir eine passende Zimmerbelegung arrangieren. Dabei achten wir auch darauf, dass nicht Nationalitäten zusammen kommen, die verfeindet sind. Afrikanische Großfamilien bringen sehr gerne komplette Mahlzeiten ans Krankenbett, das kennen sie so von zu Hause, wo es keine Verpflegung in den Krankenhäusern gibt. Da ziehen schon mal fremdartige Gerüche durch die Flure.

Wir schreiten nur dann ein, wenn eindeutige Grenzen überschritten werden. Zum Beispiel tolerieren wir nicht, dass Kreuze in unseren Zimmern abgehängt werden oder Ehemänner, die Arztvisite unterbinden wollen, weil sie keine männlichen Ärzte für die Betreuung oder Untersuchung ihrer Frauen akzeptieren wollen. Unsere muslimischen Patientinnen und deren Angehörigen können unsere Kapelle zum Beten nutzen, um ungestört zu sein. Zudem bietet das Haus auch Gerichte ohne Schweinefleisch an.

Das hört sich nach vielen Herausforderungen an.

Ja, aber auch nach Bereicherung. Wir müssen uns den uns anvertrauten Menschen jeden Tag neu zuwenden und uns immer wieder fragen: Wie kann ich mich gegenüber Fremden artikulieren ohne zu diskriminieren? Wir wollen uns immer im Guten verständigen.

Frau Ghasemi, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Anja Müller

Noch nie ein Kopftuch getragen

Die türkische Kinderpflegerin Nur Aksu feiert gerne Weihnachten und Ostern mit den Kindern im Haus St. Marien

Nur Aksu arbeitet als Kinderpflegerin in der Kindertagesstätte im Haus St. Marien in Neumarkt. Sie ist Muslima und liebt Weihnachten und Ostern. „Meine Eltern kommen zwar aus der Türkei, sie haben mit mir aber schon immer alle christlichen Feste gefeiert – so wie meine deutschen Freundinnen im Kindergarten und in der Schule auch.“ Da war es kein Wunder, dass Nur Aksu auch im Religionsunterricht mit Feuereifer dabei war. „Ich hatte immer eine „1“ in Religion“, sagt sie stolz. Mit den Liedern, Gebeten und Bräuchen im Kirchenjahr ist sie vertraut. „Ich finde es gut, wenn Kinder schon von klein auf spüren, dass Gott bei ihnen ist“, sagt die 23jährige.

Ihr macht ihre Arbeit in der Kinderkrippe viel Spaß. „Während meiner Ausbildung an den Beruflichen Schulen im Haus St. Marien konnte ich schon während eines Praktikums die Aufgaben hier kennenlernen und nach meinem Abschluss habe ich mich gleich beworben.“ Ihre Zugehörigkeit zum Islam spielte bei der Einstellung keine Rolle. Von einigen anderen kirchlichen Einrichtungen, bei denen sie sich beworben hatte, bekam sie jedoch Absagen. „Ich weiß natürlich nicht, ob dies mit meiner Religionszugehörigkeit zu tun hatte, das wird von den kirchlichen Einrichtungen sehr unterschiedlich gehandhabt“, hat die Kinderpflegerin festgestellt.

Ihre Eltern, die ursprünglich aus Izmir kommen, sind stolz auf ihre Tochter. „Meine Eltern haben mich sehr liberal erzogen. Für sie war es wichtig, dass ich eine gute Schulbildung bekomme und einen Beruf ergreife, der mir Freude macht. Sie machen mir keine Vorschriften, wie ich zu leben habe, auch meinen Freund konnte ich mir



Nur Aksu in der Kinderkrippe im Haus St. Marien, wo sie sich um die Kleinsten zwischen 0 und 3 Jahren kümmert.

natürlich selbst aussuchen und ich habe auch noch nie ein Kopftuch getragen“, erklärt Nur Aksu, um gleich ein paar verbreitete Vorstellungen über die Erziehung von türkischen Mädchen zu entkräften. „Es war gut, dass ich in Neumarkt mit deutschen Nachbarn und deutschen Kindern aufgewachsen bin. In Nürnberg, in Stadtteilen mit vielen türkischen Familien, steht man als junge Frau mehr unter Beobachtung“, erzählt sie. Nur Aksu ist durch ihr stets freundliches, offenes und geduldiges Wesen bei ihren Kolleginnen, Eltern und Kindern gleichermaßen beliebt. Sie selbst spricht von einem sehr guten, harmonischen Arbeitsklima, in dem sich wohl und willkommen fühlt.

Von der Lehrerin zur Altenpflegerin

Ludmilla Romanov schulte nach ihrer Übersiedlung nach Deutschland um und arbeitet heute als Führungskraft im Alten- und Pflegeheim St. Elisabeth in Bad Griesbach

Ludmilla Romanov kam im Februar 1997 aus der Nähe von Omsk in Sibirien im Zuge der deutsch-russischen Familienzusammenführung direkt nach Bad Griesbach, wo bereits Verwandte von ihr lebten. Nach ihrer Ausbildung zur Grundschullehrerin und Lehrerin für die Fremdsprache Deutsch hatte sie bereits 17 Jahre lang in Russland gearbeitet, vor allem in der Fremdsprachenentwicklung für Vorschulkinder. Nach der Aussiedlung wurde die berufliche Eignung in Deutschland überprüft und die Behörden kamen zu dem Ergebnis, das für das Grundschullehramt noch weitere vier Semester Studium nötig wären. Bei einem Gespräch mit einem Lehrer taten sich weitere Probleme für einen Einstieg ins Lehramt auf.

Da Ludmilla Romanovs Kinder zum Zeitpunkt der Aussiedlung bereits 13 und 15 Jahre waren und zur Eingewöhnung in ihr neues Leben noch zu Hause Unterstützung benötigten, entschied sich die Lehrerin für einen anderen Weg: In der Altenpflegeschule in Bad Griesbach schulte Ludmilla Romanov zwischen 1997 und 1999 zur staatlich anerkannten Altenpflegerin um und leistete das Ausbildungspraktikum im Alten- und Pflegeheim St. Elisabeth ab. Da zu dieser Zeit in St. Elisabeth ein Umbau mit einem gerontopsychiatrischen Projekt stattfand, wurde die frischgebackene Altenpflegerin sofort in der Einrichtung gebraucht und war anschließend fünf Jahre in diesem Bereich, auch als stellvertretende Hausgemeinschaftsleitung, tätig. Auf Grund ihrer Vorbildung im schulischen Leitungsbereich wurde sie 2004 als Hausgemeinschaftsleitung eingesetzt, da sie schon als stellvertretende Leitung sehr gute Führungsfähigkeiten zeigte.

Im Jahr 2012 wurden in St. Elisabeth kleinere Leitungsbereiche zu größeren Einheiten zusammengefasst. Auf Grund ihrer langjährigen Berufs- und Leitungserfahrung im Altenpflegebereich wurde Ludmilla Romanov als Leitung für diesen großen Bereich ausgewählt. Sie führte das Personal sehr harmonisch und zur hohen Zufriedenheit ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammen. Getreu dem Leitbild der Einrichtung folgt Ludmilla Romanov bei ihrer Arbeit dem Motto „Miteinander und füreinander Verantwortung tragen“. Dabei kommt ihr ihre Ausbildung und frühere Tätigkeit in Russland zugute: Die ehemalige Lehrerin engagiert sich sehr in der Ausbildung und

Entwicklung von Schülern und neuen Mitarbeitern sowie in der Führung von Mitarbeitern. Dabei setzt sie vor allem auf Mitarbeitergespräche als Führungsinstrument. Auch ist ihr die intuitive Wahrnehmung und Wertschätzung von Mitarbeitern ein wesentliches Anliegen.

Ludmilla Romanovs Beispiel zeigt, dass die Herkunft aus einem anderen kulturellen Umfeld und Arbeitsbereich gepaart mit dem gegenseitigen Willen zur Weiterbildung und Integration für alle ein Gewinn sein kann.

Bernhard Höfler
Geschäftsführer/Heimleiter



Heimleiter Bernhard Höfler (rechts) ist froh, eine so kompetente und beliebte Führungskraft wie Ludmilla Romanov zu haben.

Voll Hoffnung die Zukunft ergreifen

Die Vertretung aller Niederbronner Schwestern in der Provinz Deutschland und Österreich kam für mehrtägige Beratungen in Neumarkt zusammen



Mitglieder und Gäste des Provinzkapitels auf einen Blick – insgesamt kamen über fünfzig Schwestern in Neumarkt zusammen.

Drei Jahre nach dem Generalkapitel von 2012 war es wieder so weit: vom 27. März bis 1. April 2015 kamen unter dem Vorsitz von Provinzoberin Sr. Rosa Fischer gewählte und ernannte Mitglieder, Expertinnen und die Schwestern der Provinzleitung im Kloster St. Josef in Neumarkt zusammen. Als Gäste und Vertreterinnen der Generaloberin aus Oberbronn mit dabei unter den 52 Teilnehmern waren auch die beiden Generalassistentinnen Sr. Monika Klinger und Sr. Mary Bosco Vaniyapurackal sowie Spiritual Bernhard Weber, Bühl, der in bewährter Weise die seelsorgliche Begleitung des Kapitels übernommen hatte.

Nach persönlicher und kurzer allgemeiner Begrüßung im Festsaal durch Sr. Rosa begann das Provinzkapitel mit einem Eröffnungsgottesdienst in der Klosterkirche. Auf dem Weg dorthin, unterbrochen durch zwei weitere Stationen, hatte die Liturgiegruppe Texte und Gegenstände vorbereitet, die die Teilnehmerinnen auf diese Tage einstimmten. Filmrolle, Spiegel und Wegweiser standen symbolisch für Thema und Auftrag des Provinzkapitels:

In Dankbarkeit auf die Vergangenheit schauen, mit Leidenschaft die Gegenwart leben und voll Hoffnung die Zukunft ergreifen.

Die Provinzleitung hatte damit die drei Aspekte aufgenommen, die Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben vom 21. November 2014 als Ziele für das *Jahr der Orden 2015* benennt.

Wie ein roter Faden – und ganz real im Festsaal sichtbar – bestimmten diese drei Schwerpunkte Programm und Beiträge der nächsten Tage. Am Samstag berichtete Provinzoberin Sr. Rosa Fischer zunächst über das Leben in der Provinz Deutschland und Österreich. Am Montag darauf folgten die Ausführungen von Provinzökonomin Sr. Agnes Schmidt zur wirtschaftlichen Lage. Morgenlob und Eucharistiefeier in der Kapelle St. Alfons, die Arbeit in den

Das Provinzkapitel stellt die Vertretung aller Schwestern der Provinz dar. Zwischen zwei Generalkapiteln sind mindestens zwei Provinzkapitel abzuhalten. Hier bietet sich eine vorzügliche Gelegenheit, alles, was das Leben der Provinz betrifft, zur Sprache zu bringen, miteinander zu überdenken und nach einer einheitlichen Lösung aufgetretener Probleme zu suchen.

(aus der Lebensordnung der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern), Nr. 74)

Gruppen, Berichte und Aussprachen im Plenum, gemeinsame Mahlzeiten, Pausen und Möglichkeiten zu Gespräch und Begegnung, sowie Zeiten für Besinnung und Gebet bestimmten den Rhythmus dieser Tage.

Der Palmsonntag hatte nicht nur liturgisch sein besonderes Gepräge. Nach dem Gottesdienst griff P. Hans Schalk CSsR im Rückblick auf den Weg des heiligen Alfons von Liguori – Gründer der Redemptoristen und einer unserer Ordenspatrone – das Thema des Kapitels auf. Die Beziehung zu Gott im Gebet und die Beziehung zu den Menschen gehören zusammen, so das Fazit dieses Vormittags. Sie ermöglichen es, leidenschaftlich die Gegenwart zu

leben und voll Hoffnung die Zukunft zu ergreifen.

In einem Dreischritt wurde das am Vormittag Gehörte unter seiner Anleitung für die Kapitularen nachmittags nochmals anschaulich und konkret. Eine Gebetseinheit und die Vesper in der Klosterkirche bildeten den Abschluss dieses Sonntags.

In der Vesper am Abend des 31. März gedachte die Kapitelsgemeinschaft der Zusammenführung der vier deutschsprachigen Provinzen und beider Gemeinschaften der Niederlande vom 10. April 2005. Als Zeichen des Dankes für 10 Jahre eines gemeinsamen Weges entzündeten Vertreterinnen aus den verschiede-

nen Regionen jeweils eine Kerze und stellten sie auf die Provinzkarte. Am Mittwochvormittag erfolgten die Abstimmungen zu den in den Tagen zuvor diskutierten Fragen. Abschließend dankte Provinzoberin Sr. Rosa allen Anwesenden für ihr Engagement bei Vorbereitung und Durchführung des Kapitels und erklärte mit Zustimmung der Kapitularen das Provinzkapitel offiziell für beendet. Nach einem letzten meditativen Impuls im Gebetsraum St. Johannes machten sich die Mitglieder des Kapitels dann nach dem Mittagessen, reich an Eindrücken, auf den Heimweg, um mit ihren Gemeinschaften die erlösende Botschaft der Kar- und Ostertage zu feiern.



Interessiert folgten die Kapitularen im Plenum den Ausführungen ihrer Mitschwestern.

Die Lichter der Provinzkarte symbolisieren den Dank an Gott für 10 Jahre eines gemeinsamen Weges in der Provinz Deutschland und Österreich.

Abschied und Neubeginn in der TGE-Geschäftsführung



Thomas Wagner beendet auf eigenen Wunsch seinen Dienst in der Provinz Deutschland und Österreich.

Dank an Geschäftsführer Thomas Wagner

Kurz nach der Zusammenführung der vier deutsch-sprachigen Provinzen holte die Provinzleitung 2006 Thomas Wagner, Dipl. Kfm. (Univ) mit ins Boot – zunächst für einzelne Projekte in Deutschland, dann für die Einrichtungen von Österreich als Koordinator zur Provinzleitung, um die Fusion rechtlich und strukturell vor Ort weiter umzusetzen. Es waren fünf intensive Jahre kompetenter Mitgestaltung und Weiterentwicklung in den Einrichtungen Österreichs.

Nach einer Zwischenpause von knapp einem Jahr beauftragte die Provinzleitung Herrn Wagner erneut mit dem Finanz- und Wirtschaftsmanagement der TGE-gTrägergesellschaft mbH (TGE); 2013 wurde er als deren Hauptgeschäftsführer berufen. Dabei nahm er eine wichtige „Brückenfunktion“ innerhalb der Trägergesellschaft wahr

und begleitete die Verantwortlichen der TGE-Referate sowie die Geschäftsführungen und Einrichtungsleitungen vor Ort mit Sachkompetenz, Zielstrebigkeit und Einfühlungsvermögen.

Herzlicher Dank und große Anerkennung gilt Thomas Wagner seitens der Provinz und Kongregation für die verantwortungsvolle und loyale Zusammenarbeit in den verschiedenen Rollen und Aufgabenstellungen. Besonders hervorheben will ich auch sein selbstverständliches längeres Verbleiben in der TGE-Geschäftsführung – weit über seine Kündigungszeit hinaus – sowie seine engagierte Übergabe an den Nachfolger Dr. Rainer Beyer.

Persönlich und im Namen von Provinzoberin Sr. Rosa Fischer wünschen wir Herrn Wagner nach seinem Urlaub einen erfolgreichen neuen beruflichen Einstieg, Gottes Segen, Freude und Zuversicht auf dem weiteren privaten und beruflichen Lebensweg.

Begrüßung von Dr. Rainer Beyer und gute Wünsche zum Neubeginn

Als neuen Hauptgeschäftsführer der TGE begrüßen wir Dr. Rainer Beyer und heißen ihn von Seiten der Provinzleitung und der Trägergesellschaft herzlich willkommen. Inzwischen konnte er schon gut starten und vieles kennen lernen.

Über seine ersten Erfahrungen in der TGE und seine Zielvorstellungen finden Sie mehr in dem Interview auf Seite 12, das Anja Müller mit ihm geführt hat.

Von Herzen wünsche ich Dr. Beyer im Namen von Provinzoberin Sr. Rosa Fischer, aller Verantwortlichen in der TGE und in den Einrichtungen eine erfolgreiche neue Etappe in der Weiterentwicklung von Trägergesellschaft und Einrichtungen, guten Mut und viel Vertrauen für einen segensreichen Weg in die Zukunft.

Sr. Marie Petra Beck
Beauftragte für die Einrichtungen
der Provinz

Wertschätzung und Vertrauen als Wegbegleiter

Nach neunjähriger Tätigkeit in verschiedenen Führungspositionen verlässt Thomas Wagner die Kongregation

Thomas Wagner, früher Koordinator für die Provinz Deutschland und Österreich und zugleich Geschäftsführer der beiden Alten- und Pflegeheime in Österreich und seit Mitte 2012 Berater und später Geschäftsführer der TGE-gTrägergesellschaft mbH hat zum 31. März 2015 seinen Dienst in der Kongregation beendet. Dazu noch einige persönliche Worte von ihm:

Seit nunmehr fast neun Jahren habe ich für die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser gearbeitet und dabei immer wieder neue interessante und herausfordernde Aufgaben übernehmen dürfen. Vieles konnte ich an Fachwissen und meinen bisherigen Erfahrungen im Gesundheitsbereich einbringen, noch mehr habe ich allerdings gelernt und an Erfahrung dazu gewonnen. In Zusammenarbeit mit den Führungskräften und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort konnten notwendige Veränderungsprozesse umgesetzt oder auf einen guten Weg gebracht werden, die die zukünftige wirtschaftliche Situation der Einrichtungen sichern und gleichzeitig die Werte und Ziele der Kongregation und damit die Bedürfnisse der Menschen vor Ort berücksichtigen. Diese Zusammenarbeit funktioniert nur mit gegenseitiger Wertschätzung und Vertrauen. Dafür bedanke ich mich ausdrücklich bei der Kongregation, hier insbesondere bei der Provinzoberin Sr. Rosa Fischer und der Beauftragten für die Einrichtungen



Thomas Wagner hat in der Kongregation verantwortungsvolle Aufgaben wahrgenommen, wie hier mit Provinzoberin Sr. Rosa Fischer beim alljährlichen Workshop der Einrichtungsleiter.

Sr. Marie Petra Beck, sowie bei den Einrichtungsleitungen und bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der TGE und in den Einrichtungen.

Aus privaten Gründen werde ich mich nun einer neuen Aufgabe in München annehmen, auch wenn mir der Entschluss von der Kongregation wegzugehen sehr schwer fiel. Die Verbundenheit wird trotzdem immer bestehen bleiben. Ich wünsche den Ordensschwestern und den Menschen, die für die Kongregation arbeiten alles Gute und den Einrichtungen weiterhin viel Erfolg!

Thomas Wagner, Neumarkt

„Zukünftig brauchen wir eher ausdauernde Marathonläufer als Sprinter“

Nach 100 Tagen im Amt sprachen wir mit dem neuen Hauptgeschäftsführer der gTGE, Dr. Rainer Beyer, über seine Einstellungen, Ansichten und Pläne



Der neue Geschäftsführer der TGE, Dr. Rainer Beyer, sieht die Zukunft der Trägersgesellschaft und ihrer Einrichtungen zuversichtlich, auch wenn einige Herausforderungen im Gesundheits-, Pflege- und Bildungsbereich zu bewältigen sind.

Dr. Rainer Beyer ist seit dem 1. Februar 2015 neuer Hauptgeschäftsführer der TGE gTrägersgesellschaft mbH mit Sitz in Neumarkt i.d.OPf. für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) in der Provinz Deutschland. Der 46jährige promovierte Diplom-Kaufmann bringt für seine Aufgabe langjährige Managementenerfahrungen aus dem Bereich der Sozial- und Gesundheitswirtschaft mit. Zuletzt war er bei der Diakonie Neuendettelsau als Leitender Verwaltungsdirektor tätig. Weitere berufliche Stationen von Dr. Beyer waren das Wirtschaftsprüfungsunternehmen Rödl & Partner, die Position des Finanzvorstands beim Paritätischen Wohlfahrtsverband in Bayern sowie die Geschäftsführertätigkeit bei der Nürnberger Maximilians-Augenklinik.

Nach seinem wirtschaftswissenschaftlichen Studium an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen-Nürnberg und an der Indiana University, USA, promovierte Dr. Beyer an der Wirtschaftsuniversität in Wien. Er lebt mit seiner Frau und zwei Kindern im Alter von 8 und 12 Jahren in der Nähe von Nürnberg.

Wir haben mit ihm über seine ersten Monate in seiner neuer Funktion gesprochen:

Herr Dr. Beyer, Sie sind aus dem Vorstand der Diakonie Neuendettelsau Anfang des Jahres direkt zur TGE gewechselt. Was hat Sie an der neuen Aufgabe gereizt?

Krankenhäuser, Altenhilfe und Bildungseinrichtungen sind Arbeitsfelder der Sozialwirtschaft, in denen ich mich beruflich zu Hause fühle und eine langjährige Berufserfahrung mitbringe. Hier macht meine Arbeit Sinn. Das ist schon mal eine gute Voraussetzung. Das Besondere an meiner Aufgabe ist das große Gestaltungspotenzial, das mit dem langfristigen Auftrag verbunden ist, die caritativen Einrichtungen und Werke der Kongregation in eine stabile und gute Zukunft zu führen. Ein Auftrag für alle Führungskräfte in unserem Verbund – eher etwas für Marathonläufer als für Sprinter.

Unsere Rahmenbedingungen sind sehr gut: wir haben bereits einen engen unternehmerischen Verbund, der eine hohe Identifikation mit den Niederbronner Schwestern aufweist. Wir haben zudem erfolgreiche Einrichtungen, die in ihren jeweiligen Regionen bekannt sind für ihre christliche

Grundausrichtung, menschliche Zuwendung und Professionalität. Unsere große Aufgabe ist es nun, den Niederbronner Schwestern die Gewissheit zu geben, dass wir ihre Einrichtungen auf der Wertebasis des Leitbilds der Kongregation stabil in eine sichere Zukunft führen.

Es gilt auf das Spannungsfeld zu achten zwischen Subsidiarität, Identität und Tradition jeder einzelnen Einrichtung und der starken verbindenden Kultur und des gemeinsamen Auftretens im Verbund. Das kann unsere Energiequelle sein.

Welchen Eindruck konnten Sie von der TGE, deren Einrichtungen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bisher gewinnen?

Lassen Sie mich vorab sagen, dass ich in meinem ersten Bewerbungsgespräch bereits das Gefühl hatte, dass die Kongregation sehr weltoffen und liberal ist. Das hat mir gut gefallen. Ich habe unsere Einrichtungen nun alle in relativ kurzer Zeit kennengelernt. Alle haben eine hervorragende Lage und sind auch fast alle in einem sehr guten baulichen Zustand. Nur in wenigen Einrichtungen ist ein gewisser Investitionsstau zu erkennen. Der erste Eindruck ist also überall sehr positiv und man hat das Gefühl, dass die Kongregation immer dafür gesorgt hat, dass die Einrichtungen „in Schuss bleiben“.

Kommt man nach dem ersten äußeren Eindruck in die Einrichtungen hinein, spricht mit den Mitarbeitenden und bekommt ein wenig vom Alltag dort mit, dann fällt sofort auf, wie gut die Leitungsteams eingespielt

sind, weil sie oft schon langjährig zusammenarbeiten. Und man spürt eine ganz starke individuelle Identifikation mit der eigenen Einrichtung. Dieses Gefühl geht auch auf Bewohner und Patienten über und vermittelt Geborgenheit. Darüber hinaus besteht eine enge Bindung an die Kongregation und die Niederbronner Schwestern vor Ort. Die Zusammenarbeit der einzelnen Häuser miteinander – die TGE eingeschlossen – kann man an bestimmten Stellen sicherlich weiter sinnvoll für alle verstärken.

Unter dem Dach der TGE befinden sich Krankenhäuser, Altenheime, Schulen und Kindertagesstätten. Auf den ersten Blick haben diese Einrichtungen nicht viel gemeinsam. Wo liegt dennoch der Mehrwert, sie in einer Trägersgesellschaft wie der TGE zusammenzufassen?

Natürlich haben wir mehrere Sparten. Aber das haben andere soziale Einrichtungen auch. Unser Verbund hat mehr gemeinsam, als man vielleicht denkt: eine Identität und Kultur, die aus der Tradition der Kongregation geprägt ist und an der sich ganz viele Mitarbeiter in ihrer Arbeit orientieren. Wir stehen für christlich soziale Verantwortung in unserer Gesellschaft. Deshalb sind auch unsere Bildungseinrichtungen und Kindertagesstätten ein großer Schatz, weil sie jungen Menschen Werte vermitteln. Wie die Nachfrage zeigt, sehnen sich auch viele Eltern nach einem solchen Platz für ihr Kind. Und in einer von Effizienz angetriebenen „Gesundheits- und Althilfemühle“ müssen wir versuchen, uns durch die besondere Hinwendung zu den uns anvertrauten Menschen von öffentlichen und privaten Trägern abzuheben – bei allen Zwängen und bei aller Professionalität.

Gesundheits-, Pflege- und Bildungsbereich unterliegen regelmäßig politischen Reformen. Damit besteht auch eine Planungsunsicherheit. Auf was müssen sich Führungskräfte und

Beschäftigte innerhalb der TGE Ihrer Meinung nach in den kommenden Jahren einstellen? Wo liegen die größten Herausforderungen?

Da muss man die Bereiche getrennt voneinander betrachten: Für die Krankenhäuser gilt, dass sich zurzeit mittelgroße Krankenhäuser überregional zu Ketten zusammenschließen, um Kapazitäten in verschiedenen Bereichen, wie zum Beispiel im Einkauf, zu bündeln. Zudem bilden sich regionale Konzerne um einen Maximalversorger herum, die sogenannte „Wolkenstrategie“. Und natürlich setzt sich die Spezialisierung im elektiven Bereich fort, wie beispielsweise bei der Endoprothetik. Als Krankenhausbetreiber müssen wir uns hier an unseren Standorten beweisen. Ich glaube, dass dies langfristig nur über weitere Kooperationen gelingen kann.

Im Altenhilfebereich sind die Herausforderungen ebenfalls klar: Im stationären Bereich bilden sich immer mehr Ketten, ähnlich einem Franchisekonzept. Insbesondere aus Frankreich drängen weitere private Altenheimketten auf den Markt. Unsere Häuser müssen daher einen hohen Wohnstandard aufweisen und vielleicht können wir uns innovativen ambulanten Wohnformen ein wenig mehr öffnen. Dann sind wir mit der Altenhilfe auf einem guten Weg.



Die TGE übernimmt im Auftrag der Kongregation für Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Schulen und Kindertagesstätten übergeordnete Managementaufgaben.

Der Bildungsbereich ist wahrscheinlich der dynamischste Markt, den es gibt. Viele Menschen wollen gerne einen

sozialen Beruf erlernen, werden dann aber oft von den geringen Verdienstmöglichkeiten abgeschreckt. Hier gilt es Überzeugungsarbeit zu leisten – auch auf politischer Ebene.

Angesichts der angesprochenen Punkte kommt viel Arbeit auf Sie zu. Wie sieht da Ihre persönliche „Work-Life-Balance“ aus?

Den Begriff „Work-Life-Balance“ mag ich eigentlich nicht so sehr, da für mich die Arbeit auch zum Leben gehört. Ich habe natürlich das große Glück, größtenteils selbstbestimmt zu arbeiten. Ich öffne mich mit viel Zeit und Kraft für meine beruflichen Aufgaben und die damit verbundene Verantwortung. Die Energie dafür schöpfe ich aus dem Privaten. Ich beschreibe mein persönliches Ziel der Balance in meinem Leben gerne als „Diamanten mit fünf Ecken“: Familie, Arbeit, Sport, Freunde und persönliche Weiterentwicklung – wenn das alles zueinander in der Balance ist, ist für mich die Welt in Ordnung. Meine Frau und meine Kinder sind dabei stets die Basis für alles andere. Derzeit versuche ich meine Begeisterungen an meine Kinder weiter zu geben. Mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. In jedem Fall ist es ein Segen, die eigenen Kinder bei Ihrer Entwicklung unterstützen zu können. Ich selbst bewege mich gern und bin auch gern in Gesellschaft mit Freunden und Familie. Deshalb spielen meine Frau und ich im Verein Tennis und wir gehen auch gern zum Tanzen. Und irgendwie mag ich es auch, mich auf den nächsten Marathon vorzubereiten, „auch wenn es mal weh tut“. Und wenn dann noch Zeit bleibt, lese ich mit Vorliebe Bücher, die geschichtliche und politische Zusammenhänge erklären. Gerne auch im Urlaub auf meiner Lieblingsinsel Sardinien.

Herr Dr. Beyer, dann wünschen wir Ihnen, dass Ihnen dafür Zeit bleibt und danken Ihnen für das Gespräch.

Anja Müller



„Wir lassen sie ungern ziehen“

Ende der Amtszeit von Schwester Oberin Fabiola Manz - Sr. Theresa Brütting tritt ihre Nachfolge an



Schwester Fabiola Manz (rechts) mit ihrer Nachfolgerin im Amt der Oberin Schwester Theresa Brütting.

Die Amtszeit von Oberin Schwester Fabiola Manz im St. Josefs Krankenhaus Baleserische Stiftung ging am 30. April zu Ende. Eine Verlängerung war aufgrund der Ordensstatuten der Kongregation der Niederbronner Schwestern zum großen Bedauern aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht möglich. Schwester Fabiola

übernahm im Mai eine neue Aufgabe im Alten –und Pflegeheim Maria Frieden in Ebersteinburg bei Baden-Baden.

Schwester Fabiola kam nach Ende ihrer Amtszeit als Provinzoberin der damaligen Badisch-Hessischen Ordensprovinz im Dezember 2002

nach Gießen und gehörte seither der Krankenhausleitung an. Sie hat in dieser Zeit maßgeblich an der Weiterentwicklung des Krankenhauses mitgewirkt und sich dabei große Verdienste erworben. Schwester Fabiola stand für vieles, was Patienten und die Menschen in der Stadt an Positivem mit dem St. Josef Krankenhaus Baleserische Stiftung in Verbindung bringen. Ihre vielfältigen Aufgaben als Oberin hat sie mit unermüdlichem Einsatz und großer Umsicht, mit spürbarer Freude und vorbildlicher Mitmenschlichkeit wahrgenommen. Gemeinsam mit der Geschäftsführung hat sie das Beschwerdemanagement etabliert und persönlich übernommen. Zudem vertrat sie die Hausleitung bei der Klinikseelsorge, der Christlichen Krankenhaushilfe und der benachbarten Kirchengemeinde St. Bonifatius.

Die Krankenhausleitung und die Mitarbeiter sind sich einig, dass der Weggang von Schwester Fabiola einen großen Verlust für das Haus darstellt: man lässt sie nur ungern ziehen.

Zur Nachfolgerin von Schwester Fabiola als Oberin hat die Provinzleitung Schwester Theresa berufen. Schwester Theresa ist seit dreizehn Jahren als Ordensschwester auf der Entbindungsstation tätig und mit unserem Haus bestens vertraut. Wir freuen uns über die Berufung von Schwester Theresa und wünschen ihr Gottes Segen und alles Gute in ihrem Amt.

Andreas Leipert
Geschäftsführer

„Von Pontius nach Pilatus“ oder besser doch gleich auf kurzem Weg ins „iPAZ“

Das interdisziplinäre Patientenaufnahmezentrum empfängt die Patienten mit Service und Komfort und führt auch Arbeitsplätze an einem Ort zusammen



Hell, freundlich und modern präsentiert sich der Wartebereich für die ankommenden Patienten, bevor sie zentral alle notwendigen Voruntersuchungen erhalten.



Am Empfangstresen sind bereits alle Informationen und Terminabsprachen vorhanden, so dass die Patienten keine unnötigen Wege in Kauf nehmen müssen.

Der Anteil der stationären Patienten, die über die Notaufnahme, also ungeplant in Krankenhaus aufgenommen werden, beträgt in deutschen Akutkrankenhäusern durchschnittlich dreißig Prozent. Der weitaus größere Anteil von siebenzig Prozent kommt somit zu einer geplanten Behandlung oder Operation ins Krankenhaus. Beide Aufnahmearten stehen zunehmend im Fokus einer guten Betriebsorganisation und Fallführung. Für die Notfallpatienten werden in den meisten Fällen Zentrale Notaufnahmeeinheiten (ZNA) geschaffen, die interdisziplinär besetzt sind und eine strukturierte Versorgung von Notfallpatienten zum Ziel haben.

Weniger Beachtung fanden bisher allerdings die Wege, die Patienten mit geplanten stationären Eingriffen oder konservativen Behandlungen ins Krankenhaus nehmen. Mit der in den vergangenen Jahren erfolgten

Verlagerung von Diagnostik, Aufklärung und Vorbereitung einer Behandlung in die Zeit vor der eigentlichen Aufnahme ins Krankenhaus gewinnt die Frage nach einer optimalen Gestaltung des Aufnahmeablaufes mehr und mehr an Bedeutung. Oftmals werden die Patienten dabei im vorstationären Aufnahmeverfahren sprichwörtlich „von Pontius nach Pilatus“ geschickt: vom Empfang geht es zur Ambulanzanmeldung, dann zum Facharzt, der die Indikation stellt, danach ins Aufnahmezimmer der Pflege, weiter zum Aufklärungsgespräch mit dem Anästhesisten und wieder zurück zum Aufnahmezimmer usw.. Wenn alles gut läuft, gelingt dies an einem einzigen Tag, häufig muss der Patient aber ein zweites Mal ins Haus kommen. Diese dezentrale Organisationsform hat ihre Gründe in der hochspezialisierten und arbeitsteiligen Abteilungsstruktur eines Krankenhauses und hat durchaus

auch ihre Berechtigung. Allerdings muss der Patient viel Zeit und Geduld mitbringen. Auch die Koordination von Abläufen zwischen den räumlich getrennten Abteilungen, die am Aufnahmeprozess beteiligt sind, gestaltet sich schwierig.

Ähnlich wie die Etablierung von Zentralen Notaufnahmeeinheiten zur Behandlung von Notfallpatienten setzt sich daher die Etablierung von zentralen Aufnahmeeinheiten für elektive Patienten – d.h. für Patienten, deren Operationstermin man frei wählen kann – zunehmend durch. Die Vorteile dieses Lösungsansatzes liegen auf der Hand: Standardisierter und zentral gesteuerter Aufnahmeprozess, verbindliche Terminplanung für Patienten und für Mitarbeiter, kurze Wege und reduzierte Wartezeiten für die Patienten, Planungssicherheit für die Mitarbeiter der beteiligten Abteilungen, Entlastung

der Stationen von Aufnahmeleistungen, Trennung von Notfallaufnahmen und elektiven Aufnahmen und damit Entlastung von Ambulanzen und Notaufnahmeeinheiten.

Nachdem im St. Josefs Krankenhaus Balseische Stiftung die baulichen Voraussetzung dafür geschaffen wurden, nahm im Dezember 2014 das „interdisziplinäre Patientenaufnahmezentrum“ – kurz „iPAZ“ – seinen Betrieb auf. Es befindet sich in zentraler Lage im Erdgeschoß in der Nähe des Haupteingangs. Die Einheit besteht aus einem Empfangstresen mit einem großzügigen Wartebereich, zwei Aufnahmezimmern für den Pflegedienst, einem Arztzimmer für die Narkoseaufklärung und drei Untersuchungs- und Behandlungsräumen für die Indikationssprechstunden sowie einem Raum für Ultraschalldiagnostik. Das iPAZ ist räumlich so ausgelegt, dass es stufenweise zur Aufnahmeeinheit für sämtliche elektiven, operativen und konservativen Patienten des gesamten Krankenhauses ausgebaut werden kann. Von besonderer Bedeutung ist die organisatorische und personelle Verknüpfung des iPAZ mit der zentralen Belegungsplanung des Hauses. Beide Bereiche stehen unter der Leitung von zwei erfahrenen Bereichsleiterinnen des Pflegedienstes. Dadurch wird sichergestellt, dass die Terminierung der stationären Aufnahmen im iPAZ nicht losgelöst von der jeweiligen verfügbaren Bettenkapazität erfolgt. Mit der Einrichtung des iPAZ wurde eine wichtige Voraussetzung für einen gut strukturierten Behandlungsablauf im Krankenhaus geschaffen.

Andreas Leipert
Geschäftsführer



Graffiti-Kunst peppt graues Parkdeck auf

Fünf junge Sprayer aus dem Kinderhort St. Vinzenz hatten ihre Ferien darangesetzt, um das Parkdeck des St. Josefs Krankenhaus Balseische Stiftung in Gießen mit Graffiti-Kunst aufzufrischen. Die Krankenhausleitung ist mit dem Ergebnis des Kunstprojektes mehr als zufrieden und auch die Nachbarn freuen sich über den farnefrohen Anblick. Als Aktionskünstler waren tätig: Kyril Schmitz, Henry Roth, Jona Schütze, Konrad Billino und Noah Jooma. Sie wurden von den Erzieherinnen Melanie Strack und Elisa Schardt betreut. Die Krankenhausleitung bedankte sich herzlich bei den Sprayern und den Erzieherinnen des Kinderhorts St. Vinzenz: Ihr seid großartig!



Patienten freuen sich über erweiterte Angebote und qualifizierte Leistungen

Das Sankt Vincentius Krankenhaus in Speyer vergrößert sein Behandlungsspektrum und verstärkt sich auch personell in weiteren Fachbereichen und Disziplinen

Krankenhäuser pflegen das positive Image, das sie oft schon seit vielen Jahren in ihrer Versorgungsregion haben und mit dem die Menschen rechnen: Gut, wenn man von der Qualität der persönlichen Zuwendung in der Pflege und vom hohen medizinischen Niveau weiß und sich darauf verlassen kann. Christliche Krankenhäuser haben für sich darüber hinaus besondere „Qualitätsprüfsteine“ formuliert, die auf Humanität, Ganzheitlichkeit, Professionalität und Gemeinwohlorientierung basieren (siehe auch: www.christliche-krankhaeuser.de) Neben der Kontinuität einer solchen Orientierung fordern der medizinische Fortschritt und die Veränderung der Bedarfe und Bedürfnisse der Menschen in der Region von einem Krankenhaus, sich weiterzuentwickeln.

Hier soll von einigen personellen und strukturellen Veränderungen berichtet werden, die im vergangenen Jahr im Sankt Vincentius Krankenhaus in Speyer stattgefunden haben.

Neue ärztliche Leitung der Klinik für Konservative Orthopädie

Schon im Jahr 2011 hatte die Krankenhausleitung erkannt, dass für Menschen, die mit ihren Rücken- und Gelenkproblemen von Operationen nicht oder nicht genügend profitieren und anderer Hilfen bedürfen, ein stationäres Angebot im Speyerer Raum fehlte. Ergänzend zu der bestehenden Klinik für Unfallchi-



Die erfahrene Orthopädin Friederike Schumann-Gill bietet chronischen Schmerzpatienten verschiedene Therapien an.

urgie und Orthopädie (Dr. Werner Schrammel) gründete man eine Klinik für Konservative Orthopädie und Schmerztherapie, deren Aufbau Chefarzt Dr. Djalintong Siregar und sein Team mit großem Engagement und Erfolg übernahmen.

Nach Dr. Siregars tragischem Tod im Jahr 2013 hatte der Ärztliche Direktor Dr. Klaus-Peter Wresch zusammen mit Oberarzt Pablo Pérez Martinez die kommissarische Leitung übernommen. Jetzt übergab das Vincentius, mittlerweile etabliert als „Das Speyerer Krankenhaus für Unfallchirurgie und Orthopädie“, am 1. März 2014 die Leitung der Konservativen Orthopädie an die erfahrene Or-

thopädin Friederike Schumann-Gill. Die Orthopädin war zuletzt leitende Oberärztin in der Sportklinik Hellersen in Lüdenscheid. Selbst langjährig erfahren sowohl auf dem Gebiet der Orthopädie als auch in der Schmerztherapie, meinte sie zu ihrer neuen Wirkungsstätte: „Ich bin beeindruckt von dem hier etablierten Therapiekonzept und freue mich darauf, meine Fähigkeiten in diesem Rahmen einbringen zu können“.

Im Sankt Vincentius Krankenhaus kann mit den Methoden der konservativen Orthopädie und Schmerzmedizin vielen chronischen Schmerzpatienten geholfen werden, die in ihrer Beweglichkeit und Lebensfreude stark eingeschränkt sind. Die Multimodale Schmerztherapie der Klinik eignet sich besonders für Patienten mit Rücken- und Gelenkproblemen, auch nach bereits erfolgten Operationen. Außerdem kann die Therapie bei Schmerzen durch Osteoporose sowie bei Muskelschmerzen helfen. Besonders die psychische Belastung, die durch lang andauernde Schmerzen eintritt, kann deutlich reduziert werden.

Akute Erkrankungen und Beschwerden des Bewegungsapparates werden oft ambulant erfolgreich behandelt werden. Unerträgliche Schmerzen können es Patienten jedoch unmöglich machen, ihren Alltag normal zu gestalten und ambulante Therapieangebote wahrzunehmen.

In diesem Fall kann die stationäre Akut-Schmerztherapie helfen, beispielsweise auch, indem Operationen vermieden werden können. Nach der gezielten Diagnostik wird mit den Patienten gemeinsam individuell ein optimales Konzept festgelegt. Neben Medikamenten kommen verschiedene Injektionsformen, psychotherapeutische Ansätze, Krankengymnastik und physikalische Maßnahmen sowie Akupunktur und Triggerpunkt-Therapie zur Anwendung. Ziel der Therapie ist sowohl die Behandlung der körperlichen Leiden als auch die Stabilisierung des Allgemeinbefindens, die Stärkung der Eigenkompetenz und damit die Verbesserung der Lebensqualität.

Den Weg in die Orthopädie und Schmerztherapie hat Friederike Schumann-Gill nach ihrer ursprünglichen medizinischen Weiterbildung in der Unfall-, Allgemein-, Gefäß- und Handchirurgie bewusst gewählt. „Ich wollte mich auf keinen Fall damit abfinden, Patienten erklären zu müssen, dass ‚man da nichts mehr machen kann!‘“ erklärt sie entschlossen.

Klinik für Rekonstruktive Chirurgie und Handchirurgie eröffnet

Auch auf eine weitere Lücke in der regionalen Versorgungslandschaft hat das Krankenhaus reagiert: Seit dem 01. Mai 2014 hat das Vincenz eine Klinik für Rekonstruktive Chirurgie und Handchirurgie. Aufgaben dieser Klinik sind die plastische Weichteilrekonstruktion nach Unfällen oder nach Tumoroperationen sowie das gesamte Spektrum der Handchirurgie unter Einsatz mikrochirurgischer Techniken.

Verwaltungsdirektor Klaus Diebold freute sich: „Diese speziellen Operationen, für die die Speyerer bisher nach Ludwigshafen, Mannheim oder Heidelberg reisen mussten, können wir nun direkt vor Ort anbieten.“ Chefarzt der neuen Klinik ist Dr.

Carnac Yazdandust. Als langjähriger Oberarzt der Klinik für Hand-, Plastische und Rekonstruktive Chirurgie an der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Ludwigshafen konnte er umfangreiche Erfahrungen in seinem Fachgebiet sammeln. Die Rekonstruktive Chirurgie befasst sich hauptsächlich mit dem plastischen Verschluss von Weichteildefekten, die durch Unfälle oder durch Tumore entstanden sind. Diverse Verfahren wie die lokale Verschiebung von Gewebe, Hautverpflanzungen oder freie Gewebstransplantationen können zur Deckung eingesetzt werden. Die Funktion von Gliedmaßen kann beispielsweise durch die Transplantation ganzer Muskeleinheiten oder durch kombinierte Knochen- und Weichteilrekonstruktionen wiederhergestellt werden. Mit diesen mikrochirurgischen Verfahren kann auch Frauen geholfen werden, die sich nach einer Tumoroperation eine Rekonstruktion ihrer Brust mit körpereigenem Gewebe wünschen.

Ein weiterer Schwerpunkt von Chefarzt Dr. Yazdandust liegt im Bereich der Handchirurgie. Neben der Versorgung aller akuten Handverletzungen gehören zu diesem umfangreichen Gebiet auch funktionserhaltende Operationen bei Arthrosen von Hand- und Fingergelenken, gegebenenfalls auch mit prothetischem Gelenkersatz, sowie die Behandlung rheumatischer Veränderungen, von Lähmungen und anderen Funktionseinschränkungen bis hin zur Umleitung von Muskelfunktionen zum Wiedererlangen der Handfunktion. Das Spektrum umfasst auch die Korrektur und Rekonstruktion von kindlichen Fehlbildungen der Hand und der Finger.

„Mit dem neuen Angebot von Dr. Yazdandust ergeben sich besonders durch die enge Kooperation mit den anderen Kliniken unseres Hauses viele Vorteile und kurze Wege für unsere Patienten“ erläutert der

Ärztliche Direktor Dr. Klaus-Peter Wresch. Dr. Yazdandust wurde in Bad Kreuznach geboren und hat sein Medizinstudium in Mainz absolviert. Nach mehreren beruflichen Stationen führte er als leitender Oberarzt der BG-Unfallklinik Ludwigshafen zwei Jahre lang auch die Sektion Handchirurgie der Orthopädischen Universitätsklinik Heidelberg. Zuletzt war Yazdandust als Chefarzt im Münsterland tätig. „Heimweh hat mich und meine Familie wieder hierher zurückgeführt“, schmunzelt der 44jährige Wahl-Pfälzer. „Ich freue mich sehr auf die neuen Herausforderungen hier im Vincenz.“



Buchstäblich in guten Händen sind die Patienten beim neuen Chefarzt der Klinik für Rekonstruktive Chirurgie und Handchirurgie, Dr. med. Carnac Yazdandust.

Klinik für Innere Medizin II mit den Schwerpunkten Lungenheilkunde, Schlafmedizin und Weaning eröffnet

Bisher gab es in Speyer und der näheren Umgebung keine spezialisierte Klinik für Lungenheilkunde. Seit 1. Oktober 2014 kann das Sankt Vincentius Krankenhaus Speyer Patientinnen und Patienten nun auch stationär eine umfangreiche Diagnostik und Therapie von Erkrankungen der Lunge, des Brustkorbes, Störungen des Schlafes sowie Lungen- und Atemversagen anbieten. Leitender Arzt der neuen Klinik ist der Internist, Pneumologe und Schlafmediziner Dr. Oliver Jung, der bereits seit 2009 als Leiter des Schlaflabors und als Oberarzt in der Klinik für Anästhesie und Intensivmedizin im Hause tätig war.

Lungenerkrankungen gehören weltweit zu den häufigsten Krankheitsbildern. Besonders die chronischen Lungenerkrankungen nehmen an Häufigkeit stetig zu und rauben Patientinnen und Patienten nach und nach buchstäblich den Atem. Auch schlafbezogene Atemstörungen treten immer häufiger auf und können unbehandelt schwerwiegende Langzeitfolgen wie Unfälle durch Sekundenschlaf am Steuer, Bluthochdruck, Herzinfarkt oder Schlaganfall haben. Bereits seit 2009 besteht im Sankt Vincentius Krankenhaus das Schlaflabor Speyer, dem die Deutsche Gesellschaft für Schlafforschung und Schlafmedizin im September 2014 seine qualitativ hochwertige Arbeit durch die Akkreditierung bescheinigt hat. Auch in der Pneumologischen Ambulanz des Hauses bestand bisher bereits die Möglichkeit eine umfangreiche Diagnostik atembbezogener Erkrankungen. In der neuen Klinik können seit Oktober Betroffene nun auch stationär weiter betreut werden.

Die eigenständige Klinik für Innere Medizin II bietet die Diagnostik und Behandlung eines umfangreichen Spektrums pneumologischer und somnologischer Erkrankungen an, in besonderen Fällen in Zusammenarbeit mit niedergelassenen Spezialisten oder speziellen Zentren: Asthma, chronisch-obstruktive Lungenerkrankung (COPD), Lungenemphysem, (Blut-) Husten oder Luftnot unklarer Ursache, infektiöse Lungenerkrankungen, Erkrankungen des Rippenfells, des Brustkorbes und des Mediastinums (Raum zwischen den beiden Lungenflügeln), generalisierte oder gefäßbedingte Lungenerkrankungen wie allergische Entzündungen oder Lungenhochdruck sowie sämtliche schlafbezogenen Atemstörungen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Klinik ist die Beatmungsentwöhnung, das sogenannte Weaning. Patienten, die entweder sehr lange künstlich beatmet waren oder bereits vor der Beatmung eine gestörte Lungen-

funktion hatten und bei denen die Entwöhnung von einer mechanischen Beatmung in anderen Intensivstationen gescheitert ist, werden hier von einem spezialisierten Team in einem aufwändigen Prozess wieder schrittweise vom Beatmungsgerät entwöhnt. In das seit Oktober 2010 von der Klinik für Anästhesie und Intensivmedizin unter der Leitung von Dr. Klaus-Peter Wresch und seinem damaligen Oberarzt Dr. Oliver Jung aufgebaute Weaning-Zentrum Speyer bringt sich nun auch die neu gegründete Klinik mit ihrer pneumologischen Kompetenz ein. Mitarbeiter zahlreicher Berufsgruppen wie Ärzte, Pflegefachkräfte, Atmungstherapeuten, Physio- und Ergotherapeuten, Psychologen und Logopäden sind am interdisziplinären Konzept zur Beatmungsentwöhnung beteiligt. Über 200 Weaning-Patientinnen und Patienten wurden seit der Gründung des Weaning-Zentrums aus anderen Kliniken übernommen und hier behandelt.

Dr. Jörg Breitmaier
Mitherausgeber



Der Internist, Pneumologe und Schlafmediziner Dr. Oliver Jung (Mitte) und seine Mitarbeiter Dr. med. Alexander Huhn (links) und Dr. med. Nina Schandorf sind Spezialisten u.a. für Lungenerkrankungen.

Organisation ist alles: Kochen in zwei Krankenhausküchen

Während des Küchenumbaus werden die Mahlzeiten für das Krankenhaus zum Guten Hirten in Ludwigshafen teilweise in Speyer zubereitet



Schnitzexpress: Die Köche Kazukiro Schmerbach (links) und Alexander Widl laden das frische Essen aus.

Man kennt das, wenn man zu Hause renoviert: Solange ein Raum umgebaut wird, muss improvisiert werden. Genauso, nur in weitaus größerem Stil, geschieht das derzeit in der Küche des Krankenhauses Zum Guten Hirten in Ludwigshafen: Seit Januar wird die Küche im Untergeschoss von Grund auf renoviert und da heißt es ebenfalls improvisieren. Schließlich müssen am Tag rund dreihundert Frühstücke, Mittag- und Abendessen für die

Patienten bereitgestellt werden. Der jetzige Arbeitsablauf wurde genau vorbereitet: Frühstück und Abendessen werden weiterhin im Guten Hirten zubereitet, ebenso Stückzahlen von Sonderkost unter zehn Portionen; das Mittagessen wird zum großen Teil in Speyer in der Küche des Sankt Vincenz Krankenhauses zubereitet. Dafür fährt täglich einer der drei Köche früh morgens um 5 Uhr nach Speyer, ist dort am Produktionsprozess beteiligt

und bringt anschließend das Essen gegen halb elf frisch gekocht nach Ludwigshafen.

Dass in Speyer plötzlich dreihundert Mittagessen mehr zubereitet werden müssen, ist dort nicht neu, schließlich wurde schon einmal dafür „geübt“: Als das benachbarte Seniorenzentrum „Storchenpark“ vor einiger Zeit seine Küche umbaute, wurde als Übergangslösung die Krankenhausküche

mitgenutzt. Mehr noch: Wenn ab Ende des Jahres der Küchentrakt des Speyerer Krankenhauses abgerissen und innerhalb von drei Jahren neu aufgebaut wird, geht alles den umgekehrten Weg: Dann wird in Ludwigshafen für Speyer mitgekocht.

Was sich kompliziert anhört, verlangte in der Tat eine Menge Organisation im Vorfeld, Information und Überzeugungsarbeit bei den rund zwanzig Mitarbeitern in Ludwigshafen und gut dreißig in Speyer. Außerdem wurde ein Auto gekauft, die Abläufe leicht verändert und Speisepläne erstellt, die es ermöglichen, an zwei Standorten zu kochen.

Konkret bedeutet Kochen in zwei Küchen: Rund vierhundert Schnitzel werden in Speyer gebraten und davon etwa zweihundert anschließend nach Ludwigshafen gefahren. Hier werden sie fertig gegart. Die Jägersoße wird ebenfalls in Speyer zubereitet und im Guten Hirten warm gehalten. Die Kartoffeln allerdings werden in Ludwigshafen gekocht, „denn die schmecken nicht mehr, wenn man die so lange

warm hält“, sagt Koch Alexander Widl. Die Bohnen wiederum kommen aus Speyer, ebenso wie rund 25 Liter Pudding – die allerdings wurden bereits am Vortag gekocht.

So geht es mit allen Mahlzeiten: Gemeinsam überlegen die Köche, welche Komponenten wo zubereitet werden, damit den Patienten ein schmackhaftes und gesundes Essen serviert werden kann. „Dabei ist es von Vorteil, dass wir für unsere Essen ein modulares Baukastensystem verwenden“, sagt Christoph Lischer, Küchenleiter in Speyer, der auf die Erfahrungen der „Storchenpark-Zeit“ zurückgreifen kann. Manchmal unterscheidet sich das Essen auch zwischen Speyer und Ludwigshafen – dann stehen etwa in Speyer Kroketten auf dem Plan, in Ludwigshafen aber Dampfkartoffeln: „Kroketten bleiben nicht knusprig, wenn wir sie so lange warmhalten müssen“, erklärt Alexander Widl. Die Köche, die Diätassistentin und die Küchenhilfen haben sich ans improvisierte Arbeiten gewöhnt. Dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Bauarbeiten so gut mittragen, liege an der exakten Vorbereitung, meint

Bereichsleiter Jens Daum. Zudem wurde eine Modelllösung entwickelt, die es ermöglicht, alle Arbeitsplätze zu erhalten.

„Die Abläufe sind anders, zum Teil gewöhnungsbedürftig“, sagen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Küche. Vor allem anfangs war die räumliche Enge für sie ungewohnt, deshalb probierten sie verschiedene neue Abläufe aus. Eng und heiß bleibt es trotzdem – zumindest in der Zeit, wenn am Band die Speisen auf die Tablettts verteilt werden.

Bis Ende Mai läuft der Umbau im Untergeschoss. „Wir planen hier eine moderne Küche in bestehenden Strukturen. Man würde sie aber sicher genauso realisieren, wenn man sie komplett neu bauen würde“, betont Daum. Durch den Umbau werden die Arbeitsabläufe optimiert, da die einzelnen Arbeitsstationen wie ein Kreislauf angeordnet werden. Und zum Stichwort Lärm, Hitze oder Dampf: Die neuen Maschinen und Geräte werden das Raumklima zusätzlich positiv beeinflussen.

Brigitte Deiters

Aus den Warmhaltebehältern heraus werden die Mahlzeiten für die Patienten anhand von Karteikarten angerichtet.



"Limbi" bremst das Gehirn aus

Der bekannte Autor Tiki Werner Küstenmacher gab rund zweihundert Pädagogen Tipps für ihren Unterricht



Geschäftsführer Magister Martin Pfeiffer (rechts) bedankte sich bei Tiki Werner Küstenmacher für dessen humorvollen und lehrreichen Ausführungen über den quirligen „Limbi“.

„muss man sich von Limbi nicht alles gefallen lassen“. Man sollte einen kreativen Umgang mit Limbi finden. Verbote sind für Limbi eine Herausforderung und Limbi liebt mehrere Auswahlmöglichkeiten, um ans Ziel zu kommen. Hier liegt die Herausforderung für alle Pädagogen, die ihre Schüler motivieren wollen: Verbote anders formulieren und mehrere Wege aufzeigen, um Lernerfolge zu erzielen. Küstenmachers Limbi kann sich auch nur einer Aufgabe widmen, da ist er mit Begeisterung und dem Herzen dabei – Multitasking auf Dauer führt zur Überforderung!

Tiki Küstenmacher erhielt von allen im Saal für seinen Vortrag „standing ovations“. Im Anschluss wurden Pädagogen aus den unterschiedlichsten Schultypen für ihre 25-, 30-, 35- und 40-jährige Tätigkeit im Bildungszentrum geehrt, sowie jene Pädagogen, die heuer in Pension gehen. Abschließend erhielt jeder Teilnehmer anlässlich des Valentinstags eine Rose zur Erinnerung und Wertschätzung.

Manuela Wustinger

Bis auf den letzten Platz besetzt war der Vortragsraum beim „Tag des Bildungszentrums“. Die neuen Erkenntnisse aus der Hirnforschung können die Pädagoginnen und Pädagogen auch für ihren Unterricht verwenden, zum Beispiel um Schüler zu motivieren.



Am 13. Februar 2015 war es wieder soweit: Rund zweihundert Pädagogen und Pädagoginnen nahmen am „Tag des Bildungszentrums“ teil. In Kooperation mit den Dominikanerinnen konnte der bekannte Autor Werner Tiki Küstenmacher für einen Vortrag gewonnen werden. Er referierte zum Thema „Simplify – mögliche Wege vom überfüllten zum erfüllten (Berufs-) Leben“.

Begonnen wurde der Tag mit unterschiedlichen Workshops, die von Pädagogen für Pädagogen angeboten wurden – der Bogen spannte sich vom Tanzworkshop über Improvisationstheater bis hin zu Yoga und Entspannungsübungen. Jeder Teilnehmer wählte seinen Workshop frei, die Stimmung war großartig und alle hatten Spaß.

Danach wurden die Pädagogen vom Geschäftsführer des Bildungszentrums, Magister Martin Pfeiffer, begrüßt und es wurde ein vom Kinder-

garten gestalteter Kurzfilm gezeigt. In diesem stand wieder einmal eines der Leitmotive der Schule, die „Vielfalt“ im Vordergrund.

Tiki Küstenmacher referierte über Großhirnrinde und limbisches System und personifizierte dieses mit der Figur des „Limbi“ – somit kam Limbi zu Besuch in die Kenyongasse! Küstenmacher unterstützte seinen Vortrag mit Zeichnungen und Karikaturen zum Thema, welche oft zum herzhaften Lachen anregten. Limbi ist jenes emotionale Entscheidungsorgan, welches sehr schnell agiert und nicht differenziert, während die Großhirnrinde langsamer arbeitet. Kaufentscheidungen sind ein typischer Fall, bei denen sich Limbi sehr rasch meldet – im ersten Moment möchte man kaufen, Limbi arbeitet auf Hochtouren, erst später meldet sich die Großhirnrinde mit Argumenten, ob der Kauf wirklich nötig ist. Jeder kennt diese oder ähnliche Situationen, doch nach Küstenmacher

Auf einer musikalischen Reise durch ganz Europa

Timna Brauer und Elias Meiri begeisterten anlässlich der Segnung der Internatskapelle mit internationalen Kinderliedern

Zur Segnung der neuen Internatskapelle begeisterten die beiden Vollblutmusiker Timna Brauer und Elias Meiri in drei Workshops SchülerInnen aus Kindergarten, Volksschule, der Allgemeinbildenden Höheren Schule (AHS), der Neuen Mittelschule (NMS) und der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (BAKIP). Die Beiden unternahmen eine musikalische Reise und stellten „Kinderlieder aus Europa“ vor. Die Originaltexte wurden auf eine Leinwand projiziert, Timna Brauer erklärte die genauen Hintergründe der einzelnen Lieder und die Reise konnte beginnen. Die Jugendlichen sangen lauthals mit, klatschten, hüpfen und hatten sichtlich Spaß an diesen beiden Vormittagen. Es gelang Timna Brauer und Elias Meiri die unterschiedlichen Länder kurz vorzustellen und auf die Vielfalt der Kinderlieder aus verschiedenen Kultur- und Sprachkreisen hinzuweisen, ganz nach dem Schulleitsatz „Vielfalt ist unsere Stärke“. Die offizielle Segnung der komplett restaurierten Internatskapelle fand am Nachmittag durch Prälat Martin Sack statt. Mit einem Augenzwinkern wies er die rund sechzig Pädagoginnen und Pädagogen darauf hin, dass am gleichen Tag vor 675 Jahren auch der Stephansdom geweiht wurde. Sr. Judith berichtete, dass 1960 die Kapelle erstmals geweiht wurde und im gleichen Gebäudeteil das Mädcheninternat untergebracht war. Viele Gottesdienste und Veranstaltungen fanden in den Räumlichkeiten der Internatskapelle statt. In einem kleinen Buch finden sich zahlreiche Unterschriften jener Priester, die in der Kapelle Eucharistie feierten, u.a.

Kardinal König oder Abt Burkhard Ellegast vom Stift Melk. Geschäftsführer Magister Martin Pfeiffer berichtete von den Umbauarbeiten und dem neuen Nutzungskonzept der Kapelle. Ein viel umjubeltes Abendkonzert mit „Songs from Jerusalem“ rundete die musikalischen Eröffnungsfeierlichkeiten in der Internatskapelle ab.

Manuela Wustinger

Der Schulleitsatz „Vielfalt ist unsere Stärke“ war auch das Motto der musikalischen Workshops mit Timna Brauer und Elias Meiri.



Beginn der Baumaßnahmen für eine neue Wohngruppe für Demenzkranke

In den neuen Räumlichkeiten sollen sich im Alter verwirrte Menschen wohl und geborgen fühlen



Der Westflügel des Alten- und Pflegeheims Theresianum in Fürstenfeldbruck – hier eine Aufnahme aus dem Eröffnungsjahr 1977 – wird grundsaniiert, bevor dort eine neue Wohngruppe für Demenzkranke eröffnet wird.

Im Alten- und Pflegeheim Theresianum in Fürstenfeldbruck haben die Bauarbeiten für eine neue Abteilung für Demenzkranke begonnen. Innerhalb der zweijährigen Umbauzeit werden im Erdgeschoss des Altbaus die räumlichen Voraussetzungen für eine Wohngruppe geschaffen. Das Haus reagiert damit auf den steigenden Bedarf an stationären Einrichtungen für an Demenz erkrankten Männer und Frauen.

Der neue Wohnbereich für 24 Bewohnerinnen und Bewohnern wird vollständig auf die Bedürfnisse demenzkranker Menschen angepasst. So entsteht u.a. ein großer Gemeinschaftsbereich mit Bewohnerküche, die komfortablen Doppel- und Einzelzimmer sind barrierefrei mit Dusche und WC. Ein ungehinderter Zugang in den Garten ermöglicht viel Bewegungsfreiheit. Auch das Beleuchtungskonzept greift neueste Erkenntnisse aus der Gerontopsychiatrie auf: eine in Augenhöhe verlaufende indirekte Beleuchtung von 500 Lux wird für eine gleichmäßige, schattenfreie Helligkeit sorgen und so den zukünftigen Bewohnern ein sicheres, angstfreies Gefühl vermitteln. Warme Pastelltöne in Fluren und Zimmern werden eine ruhige, ausgeglichene Atmosphäre schaffen.

Bis jedoch die ersten Bewohnerinnen und Bewohner nach dem Umbau einziehen können, sind umfangreiche

Sanierungsmaßnahmen notwendig. Unter anderem werden im gesamten Westflügel aus dem Baujahr 1979 die Trinkwasserrohre erneuert und eine zentrale Wohnraumbelüftung mit Wärmerückgewinnung eingebaut. Die alten Fenster und Türen werden durch energiesparende Elemente ersetzt. Die einzelnen Baumaßnahmen erfolgen in enger Abstimmung mit der Heimaufsicht und dem Gesundheitsamt in Fürstenfeldbruck. Alle Baubeteiligten wurden bei einer sogenannten „Kick-off-Veranstaltung“ über den Verlauf informiert. Auch Angehörige und Bewohnerinnen und Bewohner wurden über die bevorstehenden Baumaßnahmen aufgeklärt und um Verständnis gebeten, dass im laufenden Betrieb zeitweise mit Einschränkungen zu rechnen sei. Auf die zur Verfügung stehenden Bewohnerplätze im Theresianum hat der Umbau keinen entscheidenden Einfluss. Es stehen derzeit und künftig 146 Plätze zur Verfügung.

Kurz berichtet:

Torsten Lübben und Dr. Rainer Beyer sind die neuen Geschäftsführer des **St. Theresien-Krankenhauses Nürnberg**. Torsten Lübben (49) ist ausgewiesener Spezialist für die strategische Neuausrichtung, die Restrukturierung und Sanierung sowie die Finanzierung und Organisation von Krankenhäusern in Zusammenarbeit mit der Firma EconoMedic AG, einem der führenden Unternehmen im Bereich Geschäftsbesorgung und Management im deutschen Gesundheitsmarkt. Dr. Rainer Beyer ist der Hauptgeschäftsführer der

TGE –gTrägersgesellschaft mbH für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (siehe auch Interview auf Seite 12).

Zum 500. Geburtstag der heiligen Teresa von Avila wird es im **Alten- und Pflegeheim Theresianum** in Fürstenfeldbruck zu Ehren der Hauspatronin am 11. Oktober 2015 ein großes Fest mit „Tag der offenen Tür“ geben.

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland KdöR, Oedenberger Straße 83, 90491 Nürnberg, von Thomas Mirwald (Neumarkt, verantwortlich), Dr. Jörg Breitmaier (Ludwigshafen) und Sr. Karola Maria Gierl (Nürnberg)

Redaktion:
Dipl.-Journalistin Anja Müller,
im Auftrag der TGE-gTrägersgesellschaft mbH,
anja-mueller@tge-pressestelle.de, Tel. 0171-5659263

Gestaltung und Produktion:
petitio gmbh werbeagentur, info@petitio.de

Fotos:
UNHCR, Nicole Selendt, St. Josefs Krankenhaus Baisersche Stiftung, Sr. Karola Maria Gierl, Uwe Niklas, Gundekar Fürsich, Bildungszentrum Kenyongasse Wien, Krankenhausstiftung der Niederbronner Schwestern, Theresianum Fürstenfeldbruck, Can Stock Photo, privat

Soweit als möglich verwenden wir weibliche und männliche Bezeichnungen. Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung und zur besseren Lesbarkeit greifen wir jedoch von Zeit zu Zeit auf die männliche Form zurück, die dann selbstverständlich auch alle weiblichen Bezeichnungen mit einschließt.